

## Vinson über Iberisch und Baskisch.

Vinson hatte in der *Revue de linguistique* 1907 S. 1—23 (La langue ou les langues ibériennes) von neuem die iberisch-baskische Verwandtschaft bestritten; ich kritisierte diesen Aufsatz am Schlufs meiner Abhandlung „Die iberische Deklination“ (SB. der Wiener Ak. Ph.-h. Kl. 157, 2), welche Ende Mai im Drucke vorlag; Vinson hat nun darauf, mit Ausdehnung auf meine ganze Abhandlung, in jener Zeitschrift erwidert, S. 209—237 (*L'ibère et le basque; réponse à H. Schuchardt*). Ich würde mir eine Replik ersparen, gäbe es nicht nach wie vor Leute welche meinen: da ein so guter Kenner des Baskischen wie Vinson in den Überbleibseln des Iberischen nichts Baskisches zu entdecken vermöge, so werde es wohl mit dieser Verwandtschaft auch in der Tat nichts sein. So mufs ich denn die Fundamente tiefer legen. Wenn Vinson sagt (S. 211 f.): „Le travail de Sch. ne démontre point que je me sois trompé. Il fait des hypothèses différentes, voilà tout“, so sage ich: nein, das ist nicht alles, auch unsere Methoden sind verschieden, und es kommt darauf an festzustellen ob die Bekenner der Gleichung *Iliberri* = *Iliberri* „Baskomanen“ sind oder ob nicht vielmehr die Manie auf Seiten der Leugner zu suchen ist. Ähnliche Vergleichen wie die zwischen Iberisch und Baskisch werden auf so manchen andern Gebieten vorgenommen und über die zu befolgenden Grundsätze herrscht im grofsen ganzen keine Meinungsverschiedenheit. Zu einem positiven Ergebnis gelangt man dabei mit Hilfe verschiedener Elemente, die an sich sicher, wahrscheinlich oder möglich sind und durch ihre Zusammenfügung an Beweisfähigkeit gewinnen. Der Gegenpart mufs diesem Verfahren folgen; er darf nicht wie es Vinson tut, das oder jenes, gleichsam als Stichprobe, aus dem Bau herausreißen und unter Benutzung des Umstandes dafs die sprachgeschichtliche Gewifsheit nicht an die mathematische heranreicht, auch das Bestbegründete mit dem Worte zu entwerten versuchen: „aber erwiesen ist es doch nicht“. Und dann seinerseits Fragen und Einfälle in bunter Menge ausstreuen und jedem Einwand mit dem Worte begegnen: „aber möglich ist es doch“. Manchmal freilich wendet er sich ohne weiteres zum Rückzug; so spricht er von gewissen, für mich übrigens gar nicht auffälligen Umständen der iberischen Inschriften welche

auf den Gedanken bringen könnten „que le déchiffrement n'a pas dit son dernier mot [wer behauptet denn das?] et qu'il y avait peut-être là une écriture mystérieuse, ancienne, un langage de convention“, und setzt sofort hinzu: „Je ne le crois pas pourtant“ (S. 211). Inschriftendeutungen welche, seien sie auch verfehlt, doch auf einer bestimmten Grundlage ruhen, nennt er „fantaisistes“, seine eigenen ganz aus der Luft gegriffenen „hypothétiques“; „mais je n'y tiens en aucune façon“ (S. 230). Kurz, Vinson fegt wie ein Sturmwind über die Oberfläche dahin, wirbelt alles Bewegliche auf, hüllt alles Feste in eine Staubwolke. Ich erkläre mir das damit daß er mehr aus einem Gefühl der Verpflichtung als aus innerer Neigung sich dieser Angelegenheit widmet; sonst würde er wohl auch mit derselben Sorgfalt vorgehen wie bei seinen bibliographischen Arbeiten und nicht solchen Massen von Druckfehlern den Eingang verstatten. Diese sind gerade hier sehr störend; in derartigen Erörterungen müssen wirklich „die Tüpfelchen auf die *i* gesetzt werden“.

Vinsons Aufsatz enthält eine längere Einlage in der er seine Ansichten über den alten Stand des Baskischen vorlegt. Zum Teil handelt es sich dabei um Bekanntes und Anerkanntes; eine Beziehung auf die „iberische Frage“ oder auf meine Abhandlung nehme ich hier überhaupt nicht wahr, ebenso wenig hat er, wie eine „Antwort“ an mich wohl erwarten liefs, bei passenden Gelegenheiten meine andern Arbeiten berücksichtigt, mit Ausnahme eines Falles.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> (S. 216 Anm.) V. vermutet daß das *-r-* welches sich in gewissen Formen des transitiven Hilfsverbs mit Zielpronomen findet, dem faktitiven *-ra-* entspreche, daß also z. B. *eman daraut* „il me l'a donné“ eigentlich soviel wäre wie: „il le fait avoir à moi donné“. Aber wenn hier die besondere Bedeutung des Hauptverbs eine kleine Stütze gewährt, so versagen andere Fälle eine solche; z. B. *hartu daraut* „il me l'a pris“ läßt sich kaum fassen als: „il le fait avoir à moi pris“. Ausserdem stünden mit einem so gedeuteten *daraut* im Widerspruch andere Formen desselben Verbs mit Zielpronomen (wie *die-zadan* „qu'il me l'ait“) ebenso wie gleichwertige Formen anderer Mundarten (wie *bizk. deust* „il me l'a“). Ich kenne keine ernstlichen Bedenken die gegen meine Herleitung des *-r-* aus dem *-d-* des Verbs *-(d)u-* (Bask. Stud. I, 45) erhoben worden wären. Jenes *-ru-* möchte V. auch in dem transitiven *ez-* erkennen, dessen Identität mit dem intransitiven *iza-* mir außer Zweifel steht (a. a. O. I, 20 ff.); die Verwandlung des stimmhaften *-r-* in das stimmlose *-z-* wäre ohne Beispiel, und auf *ezarri* „setzen“ neben *jarri* „sich setzen“ darf er sich nicht berufen. — (S. 217 ff.) Die Theorie von dem passiven Charakter des bask. Transitivity, welche von Stempf nicht allein und nicht zuerst vertreten worden ist, stellt V. eine andere, „bien meilleure“ gegenüber. Sie ist aber in so nebelhaften Umrissen gezeichnet daß man sie nicht näher ins Auge fassen kann, und das wird auch wohl ebenso wenig verlangt wie „on ne me demandera pas, je l'espère, de justifier ici les restitutions que je propose“. Nur die bestimmt geäußerte Möglichkeit daß bask. *nakus* „er sieht mich“ einst dem *madj. látok* „ich sehe“ (ohne Objekt) entsprochen habe, weise ich nachdrücklichst zurück. Und ebenso wenig vermag ich mir vorzustellen wie *daunta* „sie liegen“ ursprünglich ein „imparfait indéterminé“ gewesen wäre; das *n* stammt allerdings, wie ich ja an der von V. angeführten Stelle gesagt habe, aus dem Imperfekt, aber zufolge einer Analogie. Das *au* für *a* möchte

Die Einwürfe Vinsons gegen meine „Iber. Dekl.“ erledige ich unter einzelnen Schlagwörtern.

Iberisch, Aquitanisch, Baskisch. Hier liegt einer der Hauptpunkte der „Frage“. Für mich ist das Aquitanische, von dem uns ein paar hundert Personen- und Götternamen eine ziemlich deutliche Vorstellung geben, diejenige iberische Mundart auf welche das Baskische in gerader Linie zurückgeht. In ausführlicher und sorgfältiger Weise war dieses Aquitanisch behandelt worden von A. Luchaire in seinen *Études sur les idiomes pyrénéens de la région française* 1879. Man hätte erwarten sollen daß niemand sich eifriger und gründlicher, sei es ablehnend, sei es beistimmend, mit dem Buche beschäftigen würde als der Herausgeber der *Revue de linguistique*. Aber er zeigte es hier (noch 1879; S. 339f.) mit nur wenigen Worten an, indem er hinzusetzte: „je me propose de revenir sur cet intéressant ouvrage. J'aurais notamment à présenter de nombreuses observations sur toute la partie du volume qui est relative à la langue basque, à son extension probable ancienne,

V. als „renforcement vocalique“ ansehen. Aber was ist damit gemeint? wodurch wird eine solche Verstärkung hervorgerufen? Ich fürchte daß hier *Guña* und *Vrddhi* spuken. Das *au* von *erauntzi* (-tsi?) soll ebenso aus dem *a* von *erasi* entstanden sein; aber die Sache verhält sich umgekehrt (vgl. Bask. Stud. I, 42f.). — (S. 220 Anm.) V. bemerkt daß gewisse intransitive Verben im Bask. der transitiven Konjugation folgen, z. B. *iluskiak* [welcher Md. gehört diese Form an? einer hochnav.?] *argitzen du* „die Sonne leuchtet“, eig. „leuchtet es“. Davon seien solche Fälle zu trennen wie *arreit niri* „folge mir“; aber das hat ja gar nichts besonderes an sich, warum führt er nicht vielmehr *darrayot* (mundartlich neben *narrayo* Bask. Stud. I, 41) an, das eigentlich ist: „ich folge es ihm“, also vollständig zum ersten Beispiel paßt (ich habe solche Verben unpersönlich-transitive genannt; jenes ist ziellos, dieses zielend)? — (S. 213) Eine Gruppe von Erscheinungen die ich in meinem „Bask. u. Rom.“ zu ordnen und zu ergründen mich ernstlich bemüht habe, in der Hoffnung daß andere die Arbeit fortsetzen würden, streift hier V. mit ein paar Worten, nämlich den Schwund und Zutritt anlautender Konsonanten im Bask. Ich bemerke dazu daß in *garrathoin* neben *arrathoin* „Ratte“ und in *katabute* neben *atabute* „Sarg“ südfranz. *garri* „Ratte“ und *catafau* „Katafalk“ hereinspielen, d. h. *gastigar* neben *antigar*, nicht sowohl „Linde“ als (nach Lacoizqueta und Azkue) „Ahorn“, das Ursprünglichere ist (von südfranz. *agast* „Ahorn“ } gr. *ἀγαστος* dass. + bask. *i/hjar* „rundbl. oder span. Ahorn“) *ihar*, *igar* „trocken“, „steif“; vgl. südfranz. *asedur* „Ahorn“ } *acer durum*) und daß das aus dem folgenden *w* entsprungene *g* von span. *guada* [vielmehr *guadi*, *guad*] } arab. *wādī* hier auch nicht vergleichsweise heranzuziehen ist. — (S. 222) Gelegentlich der Abneigung des Baskischen gegen anlautende Tenuen erinnert V. daran „qu'un allemand parlant français durcira ou adoucira une explosive là où, dans sa propre langue, il prononcerait une douce ou une dure“. Sollte V. in der Tat nichts davon wissen daß die größere Hälfte der Deutschen keine Media kennt, und sollte er das schlechte Gehör der französischen Romanschriftsteller teilen, welche z. B. *détestable* aus deutschem Munde als *tédesdable* hören? Unmöglich wäre es nicht, bringt er doch in demselben Heft seiner *Revue* unter dem Titel „Les beautés de l'Allemand“ — offenbar um seine Landsleute zum Studium des Deutschen anzuwehren — eine mit Druckfehlern gewürzte, sonst aber ganz ungesalzene Geschichte die in der Zusammensetzung gipfelt: *Hottentotenstrottertrotelmutt-attentäterlattengitterwetterkottterbeutelratte*.

etc., etc.“ Ich wüßte nicht daß er diese Absicht je ausgeführt hätte, und auch die von mir ihm gebotene Gelegenheit auf das Aquitanische zurückzukommen, hat er sich nicht zunutze gemacht. Er sagt (S. 235): „Pour prouver que le basque a été parlé sur un territoire plus étendu qu'aujourd'hui, on a cité des noms à apparence basque qui figurent dans des *exvoto* et des inscriptions de toute la région pyrénéenne; mais cela peut simplement être le fait de voyageurs, comme la pierre de Cagliari et l'urne de Sicile sont des faits accidentels.“ Er fügt kein Wort hinzu; fassungslos verstumme ich.

Iberisch, Keltisch. Die Trennung der beiden Sprachen voneinander ist sehr wichtig, aber einen entscheidenden Einfluss auf die „iberische Frage“ hat sie nicht. Dennoch sucht V. auch auf diesem Grenzbezirk nach Waffen gegen mich. Zunächst sagt er allerdings (S. 211): „si les races peuvent se mêler, les langues ne se mêlent point. Les Celtibères parlaient donc un idiome celte avec des mots et des tournures ibères, ou ibère avec des tournures celtiques.“ Die letztere Behauptung, welche mit der vorhergehenden in schroffem Widerspruch steht, wird S. 235 in etwas anderer Form wiederholt; sie deckt sich mit dem was ich S. 65 (unten) ausgesprochen hatte. An der zweiten Stelle heißt es nun aber: „Il est du reste remarquable que l'escuara moderne, dont le vocabulaire contient tant de mots latins, offre si peu d'éléments celtes, s'il est vraiment apparenté à l'ancien ibère.“ Wie kann uns denn das wundernehmen, wenn „il est remarquable que dans aucune inscription [iberische] n'apparaissent des mots d'emprunt, latins, celtes, puniques“ (S. 211), was übrigens, bei unserem Verhältnis zu den Inschriften, eine recht kühne Versicherung ist? Die keltischen Lehnwörter die sich bisher im Baskischen haben ermitteln lassen, sind zwar an sich nicht allzu zahlreich, aber doch den Umständen nach nicht zu wenig; daß so viele davon zusammen mit echt-baskischen verschwunden sind, daran sind eben die lateinischen und romanischen Lehnwörter großenteils schuld. Und wir kennen sogar keltische Elemente die das Baskische mit dem Iberischen gemein hat, so *-ko* (vgl. *-aca*, *-aga*) und *legi*, *-gi*. Das verkennt V. nun wieder; er sagt (S. 236) daß viele von den hispanischen Ableitungen baskischen Anscheins vielmehr keltisch seien, so *-ko*, *-iko*. Wäre nun aber auch im Baskischen gar nichts Keltisches enthalten, so würde das nicht das Geringste gegen seine Zugehörigkeit zum Iberischen beweisen; im Norden konnte ja das Keltische nachdrücklicher abgewehrt worden sein. Ein merkwürdiges Verfahren schlägt V. auch S. 236 ein. Er zählt zwei Dutzend Eigennamen aus hispanischen Inschriften auf,<sup>1</sup> und setzt hinzu: „Bien habile

<sup>1</sup> Die Liste ist durch einige Druckfehler verunstaltet: *atecina* st. *ataecina*, *cerepaeci* st. *cerenaeci*, *bandiaepolisegus* st. *-osegus*, *mantunacus* st. *cantunacus*, *crougintoudadicoe* st. *-igoe*. In welcher Inschrift steht *ongiamunacus* oder etwas ähnliches? ist es vielleicht = *aegiamunnaegus*?

celui qui verra dans tout cela des radicaux basques!<sup>14</sup> Das glaube ich gern, jene Wortformen sind ja, wie V. selbst gleich darauf zugeibt, wenigstens den Stämmen nach keltisch oder doch insgesamt uniberisch. Die Logik erheischte es iberische Namen vorzuführen um sie auf ihre Ähnlichkeit mit baskischem Sprachgut zu prüfen; das Vorhandensein solcher zu leugnen würde allerdings auf die einfachste Weise die „iberische Frage“ lösen. Es ist bekannt wie stark unter den hispanischen Personennamen diejenigen keltischen Ursprungs vorherrschen; aber sie herrschen doch eben nur vor, selbst zufolge A. Carnoy *Éléments celtiques dans les noms de personnes des inscriptions d'Espagne*, Louvain 1907 (aus dem *Muséon* Bd. VIII), der überdies geneigt ist manche Namen für keltisch zu halten die es gewiß nicht sind, z. B. *Urcico* (von *⟨p⟩orko-* „Schwein“), *Eturico* (von *⟨p⟩etro-* „Vogel“) S. 8 (s. Iber. Dekl. S. 36. 51); bei *Veliagun* S. 8 hat sich sogar das bask. *belia* (ohne Artikel *bele*) „Rabe“ in ein keltisches Wort verwandelt. Die große Menge iberischer Ortsnamen wird doch auch V. nicht in Abrede stellen wollen?

Münzaufschriften. Die Lesung dieser und die Deutung der Ortsnamen sind die beiden Grundpfeiler für das Studium des Iberischen. Ich habe V. vorgeworfen daß er das was jahrzehntelange Arbeit so vieler Numismatiker errungen hat, ohne ein Wort der Kritik beiseite schiebt, um ohne ein Wort der Begründung einen Einfall von sich bezüglich des *-s* (*-š*) und des *-cen* u. ä. uns aufzutischen.<sup>1</sup> Und er wundert sich daß ich diesen Einfall nicht diskutiere (S. 230)!

Inschriften. Sie sind mir wie ihm fast ganz unverständlich; was ich für die Deklination ihnen entnehmen zu dürfen glaube, wird im folgenden Absatz berührt werden; hier beziehe ich mich nur auf Stammhaftes zu dem sich Baskisches vergleichen läßt. V. kann der Verlockung nicht widerstehen die Versuche der „Baskomanen“ zu verbessern. Ich hatte bei der Form *nerseatn* (*-sna*) an Zusammenhang mit *neska(10)* „Mädchen“ gedacht, welches für *\*ner-ska* (*-ska* ist Deminutivendung) stünde, hatte zugleich aber auf *ner(h)abe* „Bursche“ verwiesen. V. sagt (S. 235): „je crois plutôt qu'il convient de le rapprocher [nämlich die zuerst genannte Form] de *nerhabe* 'domestique, célibataire mâle', dérivé de *yabe* 'maître'.“ Diese Etymologie ist mir zwar schon der Bedeutungen

<sup>1</sup> Die betreffenden Formen (S. 6) weisen in 7 Zeilen nicht weniger als 13 Druckfehler auf:

<i>untcesen</i>	st. <i>-scn</i> ,	<i>iltres</i>	st. <i>-cs</i> ,	<i>segprices</i>	st. <i>še-</i> ,
<i>arsahshn</i>	<i>-qshn</i> ,	<i>iltrescn</i>	<i>-cscn</i> ,	<i>hilanceiqs</i>	<i>hilauciqš</i> ,
<i>krncšqn</i>	<i>-ešqn</i> ,	<i>alirin</i>	<i>-rīn</i> ,	<i>aregrads</i>	<i>-qr-</i> ,
<i>aušain</i>	<i>-aīn</i> ,	<i>segprice</i>	<i>še-</i> ,	<i>areigrads</i>	<i>-qr-</i> .

wegen bedenklich, aber ich verstehe sie; wie jedoch *jabe* eine Ableitung von *jaun* „Herr“ vermittelt *be* „unter“ sein könnte („ce serait le ‘magister operum’ p. ex., le commandeur des esclaves“), das verstehe ich nicht. Denn *jabe*, *jaube* unterscheidet sich im Sinne nicht wesentlich von *jaun* „Herr“ (vgl. *jabetu*, *jaubetu*, *jaundu* „sich bemächtigen“), der Form nach vielleicht wie *giza-* von *gizon* „Mensch“ (-*b-* vor Vokal = -*u-*, wie in *arabera* neben *arau* usw.; s. Uhlenbeck Vgl. Lautl. S. 34 f.). — Von der Formel *are · g*, *aredc*, *are · dc* (nicht *are · de*), *aredk* steht es, auch ohne daß wir uns des baskischen Schlüssels bedienen, ziemlich fest daß sie besagt: „hier ruht“. Man hat dann angenommen daß die beiden letzten Buchstaben dem bask. *dago* „er ruht“ (auf Grabsteinen) entsprechen; V. hingegen sagt (S. 223): „Si l'on tient pour le basque, il vaudrait mieux lire *aren duk* ‘tu l’as en ce lieu’.“ Doch äußert er sofort inbezug auf das *aren* einen Zweifel, da *h-* oder *k-* fehle. Mein Bedenken ist das daß *aren* nicht „hier“, sondern „dort“ („locatif de *ar*, cela“) bedeuten würde } bask. (*h*)*an*. Was *duk* anlangt, so fragt es sich ob sich die Duzform für *da* „ist“ in so entlegener Zeit überhaupt schon entwickelt hatte, und ferner ob sie bei einem solchen Falle anwendbar wäre, oder gar auf baskischen Gräbern angewendet wird. Gegen mein *dago* wendet V. ein daß „*dago* ‘il demeure’ est abusivement employé pour *da* ‘il est’, par analogie avec l’espagnol où *estar* remplace souvent *sera*“. Die Sache verhält sich eher umgekehrt. In unsern Sprachen pflegt der Unterschied zwischen Zuständlichkeit und Kopula verwischt zu sein, das heißt für beides nur ein Verb zu gelten: *esse*, *sein* usw. Im Romanischen der Pyrenäenhalbinsel aber tritt er scharf hervor, sodaß trotz mancher ähnlichen Gebrauchsweisen des Südfranzösischen und Italienischen an den Einfluß einer vorarischen Sprache gedacht werden darf. Wenn demnach „wo ist er?“ im Span. *donde está?* und im span. Bask. *non dago?* heißt, so halte ich das letztere gegenüber dem franz.-bask. *non da?* gerade deshalb für das Ursprünglichere weil das erstere gegenüber dem lat. *ubi est?* (südfranz. *ouñte es?*, ital. *dov’ è?*; aber *ouñte esto?*, *dove sta* [*di casa*]?) „wo wohnt er?“) etwas Sekundäres ist.

**Deklination.** In ihrem Mittelpunkt steht für mich der Genetiv. Ich erkenne in dem -*gum*, -*cum*, -*cun* welches in den lat. Inschriften so häufig als Endung von Geschlechtsnamen erscheint, den Genetiv adjektivischer Bildungen auf -*ko*; diese Endung finde ich wieder in dem -*kon* iberischer Inschriften und dem -*qm*, -*qn* iberischer Münzen; ich stelle ihr gegenüber einerseits das -*qš* der Münzen als andern Kasus (Instr.?) derselben Adjektive auf -*ko*, anderseits das -*cen* der Münzen als Gen. Plur., entdecke -*gin* als solchen auch in einer Inschrift und vergleiche erst zum Schluß die bask. Genetivendung -*en* (Plur. \*-*ken*). Man sollte meinen, V. habe alles das gar nicht oder mit der größten Flüchtigkeit gelesen wenn er fragt (S. 225): „Pourquoi *n* ou *m* est-il plutôt génitif qu’autre chose?“

und wenn er fürchtet „que Schuchardt, songeant au basque, n'ait obéi à une sorte d'auto-suggestion“. Ja, indem er fortfährt (S. 226): „*ken* qui est le génitif pluriel basque, est-il vraiment le correspondant des *cn*, *cm*, *qm*, *om*, *gin* etc. ibères?“ und „d'autre part n'est-il pas aventureux et hardi d'assimiler *cen*, *gin* et *com*?“, wirft er den Schein einer Verwirrung auf mich für die er ganz allein verantwortlich ist; denn ich scheide auf das Bestimmteste *-ce-n*, *-go-m* und *-om* voneinander als Endungen ganz verschiedenen Wertes. Dass *neroncen* nicht bedeuten könne „der Narbonner“ (Gen. Pl.), würde er wohl auch nicht so kurzweg behauptet haben wenn er seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte was ich S. 37 f. inbezug auf jene Form sage. — Die Dativendung *-i* erschliesse ich aus Grab- und Weihinschriften. U. a. aus IV bei Hübner: *nucei* || *lira* || *zui* (der drittletzte Buchstabe kann auch anders gelesen werden). V. gibt sie (S. 231) mit willkürlich gesetzter Worttrennung und mit *k* statt *c* wieder: *nuke · iltra · zui*, und da kommt allerdings das letzte Wort als für einen Dativ zu kurz heraus. Meine Erklärung von *crougin toudadigoe*<sup>1</sup> als „der (Gottheit) von (dem) Tuda der Crovier (Γροβίων Τοῦδαί Ptol., „Grovi, castellum Tyde“ Plin.) habe ich so genau analysiert dafs wenn man auch die Begründung unzureichend fände, man doch über meine Auffassung nicht im ungewissen sein könnte. Und nun sagt V. (S. 234) von dieser und entsprechenden Formen: „on n'explique pas les *e* ou *i* ajoutés: est-ce le signe du datif? Ce seraient alors des datifs indéfinis, mais quel en serait le sens?“ Es sind allerdings Dative ohne Artikel, aber aus einer artikellosen Zeit. V. weifs dafs ich die Entstehung des Artikels aus dem dritten Demonstrativpronomen (*har-* „jener“) vermutungsweise in etwa dieselbe Zeit wie die des romanischen Artikels setze<sup>2</sup> und deshalb gewisse Deutungen Giacominos beanstandet habe (Ztschr. 23, 177 f.). Ich weifs nicht was es nun heifsen soll, die Basken würden heute, mit dem Artikel und mit *-ko* statt *-tiko*, *Tudakoari* oder noch eher *Tudatarrari* sagen. Wenn es bask. heifst — ich nehme das eine Beispiel Azkues — *leku urrunetiko berria* „die von einem fernen Orte kommende Nachricht“, so wird wohl für das Iberische ein *Tudatiko* „von Tuda stammend“, „nach Tuda gehörig“ glaublich sein. Ich gebe V. seine

<sup>1</sup> Ich vermute dafs *Touda* einem kelt. *Toutā* im Sinne des osk. *touto* „Stadt“ entspricht; die Stimmhaftwerdung der intervokalischen Tenuis, die in dieser kurzen Inschrift nicht weniger als dreimal vorkommt (zu dem *-gin* für *-cen* vgl. *-gun* für *-cun*) würde in dem Ortsnamen so zu sagen amtlich geworden sein.

<sup>2</sup> V. selbst neigt sich wohl dieser Ansicht zu wenn er (S. 215 f.) meint dafs in der baskischen Grammatik die artikellose Form früher eine wichtigere Rolle gespielt habe als jetzt, wie man noch sage *errege* (nicht *erregea*) „der König“. Ebenso wie ich (Ztschr. 30, 7) sieht er in dem *-ela* gewisser Pluralkasus artikellose Formen, in deren sonstiger Beurteilung er allerdings ganz von mir abweicht (S. 229 Anm. 2). Über das *-a* in iberischen Ortsnamen wie *Iria*, *Urbicua* (vgl. Ztschr. 32, 80) bin ich noch nicht ins klare gekommen.

Äußerung über Giacomino's Deutungsversuche zurück: „le linguiste italien rapproche l'ibère du basque moderne contemporain . . . . le basque a certainement changé depuis dix-neuf ou vingt siècles“ (L'Année linguistique I, 177 f.). Mit demselben Unrecht vermisst V. in *-ko-n* den Artikel; „ajouter à ce *ko* le *n* génitif ne signifierait rien en basque“ (S. 234); nein, aber warum auch im Iberischen nichts? — In einen starken Irrtum ist V. S. 233 verfallen: „On peut remarquer aussi que Sch. dresse des listes de suffixes particuliers, les uns aux légendes monétaires, les autres aux inscriptions; il y auroit eu, dans la même langue, deux systèmes différents; p. ex. le suffixe, *cn*, *cen* des médailles deviendrait *ein* dans les inscriptions.“ Zunächst ist *-ein*, *-ein* ein typischer Ausgang von Genetiven (wie *-scen*, *-cen*, *-tn*, *-qm*), nicht die Genetivendung selbst, welche *-n* (*-en*) lautet. Ich habe ferner gesagt daß *-ein* ein Genetiv des Plurals sein könnte und dann *i* für *c* stehen würde wie in der Münzaufschrift *šalirin* neben *šalircn*, die V. selbst anführt wie um mich zu widerlegen. Umgekehrt habe ich *-gin*, das nur eine Lautvariante von *-cen* ist, inschriftlich belegt. V. schließt diesen Absatz mit den Worten (S. 234): „Je pourrais, pour tous les suffixes proposés, faire des objections analogues.“ Es ist ihm entgangen daß ich zwar den Instrumental auch, aber den Dativ und Aktivus nur in Inschriften vorgefunden habe. Meine Übersicht der iberischen Deklination, die ja auch von V. S. 224 wiedergegeben worden ist (was bedeutet *Erit*. statt meines *Instr.*?), enthält allerdings Doppeltes, aber ohne irgend welche Beziehung auf den Unterschied zwischen Inschriften und Münzaufschriften (Gen.: *-n*, nach *o* oder *u*: *-m* usw.). — Endlich sucht V. die Unhaltbarkeit meines Kasussystems durch eine sehr eigentümliche Probe darzutun: die 21 Wörter der Inschrift von Castellón würden demselben zufolge lauter Kasus sein. Da nun aber V. sowenig wie ich ein Nominativsuffix im Iberischen annimmt, so muß er gleich von vornherein die Möglichkeit zugeben daß neun Formen dem Verb angehören. Und er hätte doch bedenken sollen daß der Auslaut allein die Wortkategorie nicht erkennen läßt, wie lat. *auris* und *audis*, *anni* und *veni*, *anno* und *amo* usw. zeigen; warum soll denn einzig und allein noch *sinekten* dem Verb zugezählt werden dürfen?<sup>1</sup> Und zu allem Überflus bemerke ich daß wenn man den Kasus die Endungen zuteilt welche V. für sie vermutet, man keine günstigere Statistik erhält. Trotz alledem kommt V. zu dem Schluß: „l'arrangement grammatical serait tout à fait étrange. Les mêmes difficultés se présenteraient avec tout autre document“ (S. 233). Hat man wohl überhaupt das Recht zu sagen: „Décidément, en tout ceci, on raisonne vraiment trop par à peu près“ (S. 226), wenn man sich solcher „à beaucoup près“ schuldig macht?

<sup>1</sup> In dieser Inschrift würde ich nach V. (S. 230) das 18. Wort *argtco* in *arstco* verbessert haben; davon findet sich bei mir keine Spur.

Ortsnamen. Aus ihnen hat man die erste Vorstellung vom Iberischen gewonnen und sie sind für dessen Wortstämme die einzige Quelle geblieben. Diese weisen ebenso deutlich wie die Nominalendungen der Inschriften i. w. S. auf das Baskische hin. So schlagende Übereinstimmungen wie *Calagorris* (im zweiten Teil) *Ibarra*, *Ibarca* (Iber. Dekl. S. 4) *Ilurissa*, *Urbicua*, *Biscargis* (Ztschr. 32, 80 ff.), als trügerisch zu erweisen, hat niemand sich ernstlich bemüht; auch jetzt begnügt sich V. mit dem dogmatischen Ausspruch (S. 210) dafs er in den iberischen Überresten weder Wörter, noch Wurzeln, noch grammatische Formen, noch „*facies général*“ erblicke die an das Baskische erinnerten. Aber da er des „Steckenpferdes der Baskomanen“ — in Wahrheit ist es nur eines unter vielen — gedenkt, nämlich des für verschiedene Orte bezeugten *Iliberri* o. ä. (S. 212 f.), so mufs auch ich darauf zurückkommen. Obwohl er unmittelbar vorher gesagt hat: „il faut d'abord être sûr de la forme des mots ibères“, führt er als in den iberischen Ortsnamenverzeichnissen enthalten „*iliberi*, *illiberi*, *illiberri*, etc.“ an. Ich habe gezeigt dafs *Illiberri* ein Schreibfehler Kiepert's ist und wo *Iliberi* steht, weiß ich nicht — die einzige wirklich, nämlich durch die Inschriften beglaubigte Form: *Iliberri* ist nicht aus V.'s Feder gekommen. Ich sage, das *ildurir* der Münzen könne sachlich, aber nicht dem Laut nach dasselbe sein wie *Iliberri*; V. sagt: „je n'explique pas comment *ildurir* ou *ilidurir* [diese Lesung wird durch nichts empfohlen] a donné la graphie latine *iliberi* [so]“. Kurz, an dem sicher iberischen *Iliberri* wird mit kleinen Stößen gerüttelt, um die fast oder ganz identische Gleichung mit bask. *Ili-*, *Iri-*, *Uli-*, *Uri-*, *-berri*, *-barri* leichter umwerfen zu können. V. sagt: „en phonétique générale, *r* a précédé *l*“. Woher weiß das V.? Oder vielmehr welchen Sinn hat überhaupt dieser Satz? Ich vermute dafs V. die indo-eransische Ursprache, die das *l* der arischen Ursprache durch *r* ersetzt hat, mit der letztern verwechselt. Ich bringe Beispiele lateinischer Wörter deren *l* im Bask. zu *r* geworden ist, wie *caelum* } *zeru*. V. entgegnet: „Mais, je remarque que tous les exemples sont en *e* ou *u* [und *soro* neben *solo*, dem sich andere Fälle wie *borondate* anschließen?] et pas en *i*“, übersieht jedoch dabei *oritz* neben *olitz*, und anderes von mir nicht erwähntes, auch echt baskisches, so bizk. *estari* für das in allen übrigen Mdd. erhaltene *estali*. Er fährt fort: „or, *i* a certainement plus d'affinités avec *l* qu'avec *r*“; das hätte er vom physiologischen Standpunkt erweisen und mit Beispielen aus der Lautgeschichte erläutern müssen. Alles das zeigt dafs V. seinen Widerspruch nicht aufgeben will und doch nicht begründen kann.

*Ilit-*. S. 226 hält mir V., nach der Bekämpfung meines iberischen Kasussystems, „un autre exemple de raisonnement défectueux“ vor. Ich vergleiche iberische Zusammensetzungen die in doppelter Form bezeugt sind, wie *Iliturgi* = *Ilurgi* mit baskischen

wie *begitarle* von *begi* und *arle* usw. Wenn ich auf solche andern Erklärungsmöglichkeiten, wie sie V. anbietet, keine Rücksicht nehme, so sehe ich das nicht als Mangel an. Denn es handelt sich bei ihnen um Lautveränderungen die nicht zu erweisen, auch durch keine Analogie wirklich zu stützen sind, vor allem um den Übergang eines intervokalischen *k* zu *t*. Man hat diesen in *baitaiz* „weil du bist“ und entsprechenden Fällen finden wollen, aber die Analyse: *bai* + *kaiz*\* } *haiz* ist nicht richtig; das Präfix wird nicht von *bai*-, sondern von *bait*- gebildet (s. Museum X, 403, und dies ist auch Azkues Auffassung). Dagegen läßt sich auch *baihincen* bei Leizarraga (s. Einl. zu L. S. XL) neben *baitinçan* bei Dechepare „weil du warst“ nicht ins Treffen führen; jenes beruht auf Analogiewirkung. In *baikare* { *bai* + *gare* „weil wir sind“ könnte an sich zwar die Tenuis durch den vorhergehenden Diphthongen hervorgerufen worden sein; aber dann müßten wir fragen warum ist hieraus nicht *baitare*\* geworden wenn *baitaiz*, *baitinçan* wirklich für \**baikaiz*, \**baikinçan* stehen. Legen wir aber *bait*- zugrunde, so erklärt dies sowohl *baitaiz*, wie *baikare* (für \**bait-gare*), und wir gewinnen eine genaue Parallele zu *begitarle* und *bepuru* „Augenbraue“ (für \**begilburu* „Augen-haupt“), *bekaitz* „Neid“ (für \**begit-gaitz* „Augeschlimmes“). Allerdings gibt es ein paar Zusammensetzungen mit *su* „Feuer“ in denen -*k*- und -*t*- miteinander wechseln: *sukopil*, *sutopil* „Aschkuchen“, *sukalde*, *sutalde* (eig. „Feuerseite“) „Küche“, „Herd“; aber hier muß das *k* zum ersten Worte gehören (vgl. *sukatu* „brennen“), um so mehr da *opil* { lat. *ofella* ist, und *alde* „Seite“ möglicherweise { rom. *falda*, *halda* „untere Seite“, „Ausläufer eines Berges“.

Ich habe Vinson nicht überzeugt, und er mich nicht. Nun meint er zwar daß solche Erörterungen nicht ohne Nutzen seien; das gilt aber doch nur dann wenn sich wirklich zwei Hypothesen gegenüberstehen oder wenn mit den Verneinungen und Bezweiflungen irgend welche positiven Darlegungen verknüpft sind. Ist auf den gegebenen Tatsachen ein unsicheres Gebäude errichtet worden, so reißt man es nur ein um ein festeres an seine Stelle zu setzen. Sind die Basken nicht der kleine Überrest eines großen Volkes, so beleuchte man die Umstände unter deren Gunst das Baskische wesentlich in den gleichen Grenzen und zwar keineswegs von der Natur sehr geschützten sich zwei Jahrtausende gegen Römer und Romanen zu halten vermochte; beweisen Ortsnamen wie *Iliberri*, *Biscargis* usw. nichts für die Verwandtschaft zwischen Iberisch und Baskisch, so zeige man wie leicht und wie häufig der Zufall solche Übereinstimmungen herbeiführen kann; bieten die Denkmäler jener alten Sprache im ganzen zu wenig Anklänge an diese neue, so setze man das durch Gegenüberstellungen anderer Verhältnisse in helles Licht, z. B. desjenigen zwischen den libyschen Inschriften und Ortsnamen und dem Berberischen; sind

die iberischen Endungen *-cum*, *-cun* u. ä. falsch als Genetive gedeutet, so bringe man eine bessere Erklärung von ihnen vor usw. V. schließt mit dem baskischen Sprichwort: Wer mit „vielleicht“ redete, täuschte sich nicht. Ich setze hinzu: aber traf auch nicht ins Schwarze.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ich erlaube mir hier einen sinnstörenden Druckfehler Iber. Dekl. S. 67 Z. 17 zu verbessern: „dissimilierende“ in „mouillierende“.

**Nachschrift.** Zu S. 351 Anm. Z. 18 von unten.

In dem mir eben zugekommenen 2. Heft der Rev. intern. des Ét. Basques von 1908 lese ich S. 255 in einer kurzen Anzeige Vinsons von Azkues Wörterbuch: „*astigar* ou *gastigar* n'est-il pas plutôt 'tilleul' que 'érable'?“ Ich möchte die Gegenfrage an Vinson richten — die er wohl aus der Erfahrung seiner Jugend leicht beantworten kann — ob denn die Linde nicht ein verhältnismäßig seltener Baum bei den Basken ist. Daher würde sich die Unsicherheit ihrer Benennung erklären (man sehe besonders *ezki* bei Azkue; Lacoizqueta gibt diese entschieden als Namen der Linde an). In einem eben zu St.-Jean-de-Luz erschienenen Büchlein von Guilbeau: *Quelques extraits du vocabulaire basque* enthält das Verzeichnis der Bäume S. 19—21 die Linde gar nicht; der Ahorn aber heißt auch hier *astigar*, *gastigar*.

H. SCHUCHARDT.